Nachrichten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **19 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachrichten

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Zusammengestellt von Hugo Schneider

KANTON AARGAU

AARAU: *Städtisches Rathaus.* Es fand ein vollkommener Umbau mit Renovation des Altbaues statt. Diese Arbeit rief einer Bekräftigung der «2 Gesichter» dieses Traktes: des Repräsentativen, Barockfreundlichen und Schmucken nach der Hauptgasse der Innenstadt und des Wehrhaften nach der Aussenseite der alten Stadtbefestigung. Der Giebeltrakt wurde neuerstellt. Er ist nun leicht aus der Gassenflucht vorgezogen, in den Proportionen verbreitert, mit angemessener Volutenzier in der Art von 1762 nach dem ehemaligen Treppenaltan des Berner Rathauses geschmückt und durch eine neue Uhr und einen Balkon über sockelartigem Erdgeschoss ausgezeichnet. Auf der Nordseite ist der aus der Zeit der Stadtgründung stammende Turm Rore wieder aus der jüngeren Baumasse befreit und ragt nach Abbruch der Schleppdächer frei aus dem durchlaufenden Satteldach des Rathauses hervor. (Vgl. über den Turm Rore R. Bosch im Aargauer Tagblatt vom 6. September 1957.) – Im Innern sind die spätgotischen Wand- und Deckentäfer des Kommissionszimmers und des Stadtratssaales mit den ungewöhnlich phantasievollen Flachschnitzereien von 1519/1520 nach ihrer Restaurierung und Ergänzung wieder zu Ehren gekommen. – Argovia 70, S. 255.

BREMGARTEN: *St.-Anna- oder Taufkapelle.* Dieser spätgotische, mit einem vorzüglichen Barockaltar ausgestattete Bau wurde 1957 als «Baptisterium» hergerichtet. Vgl. auch Bremgartner Neujahrsblatt 1959, S. 53–70, Die einstige Beinhaus-, spätere St.-Anna- und heutige Taufkapelle zu Bremgarten. – Argovia 70, S. 253.

HILFIKON: *Schlosskapelle.* Es handelt sich um ein einzigartiges Gesamtkunstwerk «en miniature», das der bedeutende Solothurner Patrizier Franz Viktor Augustin von Roll 1749 bis 1757 erbauen und durch die beiden ausgezeichneten schweizerisch-süddeutschen Rokokokünstler Bildhauer Johann Bapt. Babel und Maler Franz Anton Rebsamen prachtvoll ausstatten liess. Im Zuge der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes erfolgte 1955 die erste Etappe der Innenrenovation: u. a. Restaurierung des Chorgestühles, Freilegung und Restaurierung von 6 Schiffswandgemälden Rebsamens durch Restaurator A. Flory, Baden. – Argovia 70, S. 253.

KÜTTIGEN: *Pfarrkirche Kirchberg.* Beim jüngsten Umbau wurde das Schiff nach Westen verlängert. Im Innern entfernte man die Seitenempore von 1784 (zwar originell und typisch reformiert, aber räumlich beengend) und reduzierte die von 1851 stammende zweigeschossige Westempore auf ein Geschoss. Abendmahltisch, Taufstein und Kanzel sind ebenfalls restauriert und Epitaphien und Grabplatten neu geordnet. – Argovia 70, S. 250.

MÖNTHAL: *Kirche.* 1957/58 wurde sie innen völlig renoviert. Die Frühbarockkanzel von 1613 und das 1590 datierte Glasgemälde im Chor sind restauriert. In der nördlichen Chorwand legte man ein ehemaliges Sakramentshäuschen frei. – Argovia 70, S. 251.

MURI: *Klosterkirche.* Aus den vierjährigen Restaurierungsarbeiten geht die Klosterkirche wieder als eines der bedeutendsten Gesamtkunstwerke der barocken Schweiz hervor, und der heimgekehrte Scheibenzyklus im Kreuzgang hat als Ganzes nicht seinesgleichen. Nach der Teilrenovation des Innern erfuhr der Aussenbau der Klosterkirche eine umfassende Erneuerung. Die Abfolge von romanischem Chor und Querhaus, barockem Kuppeloktogon und romanisch-spätgotischer Doppelturmfassade wurde im Sinne des Barocks als eine gewachsene Einheit höherer Ordnung respektiert. unter Verzicht auf die Präparierung eines Archäologenmodells im Maßstab 1:1 (Probe der romanischen Mauertechnik: am Südturm; Baunähte und Verlauf

früherer Maueröffnungen mit feinen Linien markiert). Neuer Verputz in Weisskalktechnik, Tür- und Fensterrahmungen grösstenteils ersetzt, neues leichteres Zifferblatt am Südturm (nach Spuren auf älterer Verputzschicht).

Von den 19 Fenstermasswerken des Kreuzganges der spätesten Gotik um 1534 mussten die meisten ersetzt werden. Die Decken der drei Kreuzgangflügel sind erneuert. Folgende Funde wurden sichtbar gemacht: zwei romanische Zwillingsfenster zum ehemaligen Kapitelsaal, zierliches Säulchen aus derselben Epoche, reichornamentierter Renaissance-Türrahmen, spätgotisches Masswerkfenster (alle im Ostflügel); zwei figürlich skulpierte Schlußsteine (im Museum). Die Loretokapelle wurde als «Domus Lauretana» wiederhergestellt, aber zum Kreuzgang hin mit einem Holzgitter optisch geöffnet. In der Sakristei, im Ostflügel, sind die entdeckten barocken Wandmalereien und die reichgegliederten Schränke erneuert.

In den 19 Masswerkfenstern sind die 57 Kabinettscheiben grossenteils das Werk des Zürcher Glasmalers Karl von Egeri aus den Jahren 1554–58 wieder montiert wie vor 1841, gemäss einer Beschreibung von Beat Fidel Zurlauben, 1765, und einem Aquarell von Ludwig Vogel um 1830. – Argovia 70, S. 248.

STAUFBERG: *Kirche*. Bei Renovationsarbeiten am Äussern des Gebäudes legte man ein kleines hochgotisches Spitzbogenfenster an der nördlichen Schiffsfassade frei. – Argovia 70, S. 251.

THALHEIM: *Pfarrkirche*. Anlässlich der Aussenrenovation entdeckte man nach Entfernung des Verputzes mehrere vermauerte frühgotische Spitzbogenfensterchen und zwei ehemalige Türen. Sie sind diskret sichtbar gemacht. – Argovia 70, S. 252.

WETTINGEN: *ehemaliges Zisterzienserkloster*. In der Klosterkirche musste der Hochaltar, dessen Holzteile verwurmt und in den Vergoldungen und Fassungen verdorben waren, demontiert und restauriert werden. Den 2 Flügeln des Orgelgehäuses, den Tafelmalereien mit dem hl. Christophorus und einer Zisterzienser-Ernteszene in Landschaften und dem auf Stein gemalten Christuszyklus von dem 1954 wiederentdeckten Renaissancelettner von etwa 1600 liess der Restaurator H. A. Fischer eine sorgfältige Restaurierung angedeihen. – Argovia 70, S. 249.

WOHLEN: *Kirche*. Als wichtigste klassizistische Sakralarchitektur im Kanton Aargau und als ein Hauptwerk des bekannten Luzerner Baumeisters Niklaus Purtschert ist sie zur 150-Jahr-Feier ihrer Weihe renoviert worden. Die pseudobarocke Laternenhaube wurde beibehalten. Für die Fassadenrenovation wählte man einen feinkörnigen Abrieb und den im Klassizismus beliebten Farbzweiklang von gebrochenem Weiss und von zartem Graublau. – Argovia 70, S. 250.

KANTON APPENZELL AR

HERISAU: *Kirche*. Hier wurden bei Sondierungen die Fundamente einer grossen Saalkirche wenigstens im Hauptverlauf festgestellt. Sie ist vermutlich ins 10. Jahrhundert festzusetzen. – Mitt. A. Knöpfli.

KANTON LUZERN

WILLISAU: *Hasenburg*. Auf einer vom Wellberg in westlicher Richtung dem Tal zustrebenden Krete, durch einen über 15 Meter tiefen, künstlich geschaffenen Halsgraben von der Berglehne getrennt, erhob sich einst die Burg der Freiherren von Hasenburg-Willisau. Auf Grund sorgfältig gewählter Sondierschnitte und nachfolgender Flächengrabung gelang es, die Anlage in ihren Fundamenten freizulegen. Auf der höchsten Kuppe stand im Westen das feste Wohnhaus, wohl turmähnlich aufgebaut, mindestens zwei Stockwerke hoch gemauert und wohl mit einem Obergaden abgeschlossen. Zwischen Halsgraben und Wohntrakt fügte sich der Burghof, von der teilweise direkt in die anstehende Nagelfluh ausgehauenen und künstlich erhöhten Ringmauer umschlossen. Ein 26 Meter tiefer Sodbrunnen stellte hier die Wasserversorgung sicher. Nachdem er vollständig ausgeräumt wurde, ist er heute wiederum benützbar und enthält dauernd gegen 20000 Liter bestes Trinkwasser.

Auf dem rund 15 Meter tiefer liegenden, talwärts gewendeten Plateau, ebenfalls zum grossen Teil künstlich geschaffen, befand sich die Vorburg, wo die Kriegsknechte hausten, die Stallungen und die Ökonomiegebäude standen. Eine starke Ringmauer, weit in den Abhang hinausgestellt und zur Gewinnung von weiterem flachen Terrain mit Erdmaterial hinterfüllt, schützte diesen Burgteil gegen feindliche Angriffe. Die Untersuchungen ergaben, dass zur Zeit der Bewohner der ganze Hügel aus Verteidigungsgründen vollkommen kahlgeschält war, und dass zwei tiefe V-förmig ausgeschnittene Trockengräben die beiden Seitenflanken des Hügels in halber Höhe begleiteten.

Von Westen, also von Willisau her, schlängelte sich der Burgweg in leichter Steigung, dem Hang des Wellberges folgend, bis auf die Höhe des Halsgrabens, um dort in kühnem Schwung diesen zu überqueren und den vor dem grossen Tor liegenden Zwinger zu erreichen. Alle diese Entdeckungen mögen selbstverständlich wirken. Das Bild ändert sich aber, wenn man bedenkt, dass in der Schweiz bis jetzt kaum hochmittel-

alterliche Burgweganlagen freigelegt und V-förmige mittelalterliche Burggräben entdeckt worden sind, und zwar einfach deshalb, weil die Grabungstechnik noch nicht in dem Mass verfeinert und ausgeklügelt war.

Die Reste des ehemaligen «Wohnturmes» weisen auf eine gewisse Behäbigkeit hin. Obwohl das Untergeschoss zum grossen Teil aus dem Sandsteinfels gehauen war, zeigen alle Architekturstücke von Toren und Fenstern sauberen Kantenbeschlag mit Phasen. Im ersten Stock stand einst ein Ofen mit reliefierten und glasierten Kacheln. Der Fussboden besass einen Belag aus rechteckigen roten Tonplatten. Dass auch reichreliefierte Backsteine aus der Werkstatt des Klosters St. Urban Verwendung fanden, dürfen wir aus Fundfragmenten schliessen. Der Wohntrakt war einst mit hohlen Ziegeln eingedeckt. Einzelne Fenster besassen Verglasung. Gegenüber dieser eher luxuriösen Ausstattung war jene der Ökonomie- und Gesindegebäude bedeutend bescheidener. Mehrstöckige Bauten vermögen wir hier nicht nachzuweisen. Ebenso deutet alles darauf hin, dass wohl als Baumaterial weitgehend Holz zur Anwendung kam und lediglich der Unterbau aus Steinen geschichtet und ganz schwach gemörtelt war. In den meisten Fällen hatte man diese Bauten in den anstehenden Nagelfluh- oder Sandsteinfels eingetieft und mit Schindeldächern eingedeckt.

Kleinfunde, wie Waffenteile, Geräte, Werkzeuge, Gebrauchs- und Ofenkeramik, waren für die Datierung wertvoll. Sie gaben aber auch Aufschluss über die Lebensbedingungen auf einer Burg. Es darf festgehalten werden, dass die Burgbewohner, auch wenn sie freiherrlichen Standes waren, viel primitiver lebten, als gemeinhin angenommen wird. Fanden wir auch keinen «goldenen Wagen», welcher der Sage nach auf der Hasenburg vergraben liege, so lohnte doch die Entdeckung eines mittelalterlichen Hausschuhs aus feinem Leder – er lag im Grundschlamm der einen Brunnenanlage und war deshalb, wenn auch nur in seinen Einzelteilen, verhältnismässig gut erhalten – alle Anstrengungen, denn Hausschuhe aus dem 14. Jahrhundert sind uns in Europa nur ganz wenige erhalten.

Vergleiche zwischen Burganlage, Bautechnik, Kleinfund und Fundumstand ergeben, dass die Burg im wesentlichen in der Mitte des 13. Jahrhunderts aufgebaut worden war; und dass ihre Zerstörung in den Zusammenhang mit der Schlacht von Sempach zu setzen ist, darf heute als gesichert angenommen werden. Aus der Streulage der Funde geht hervor, dass die Burg planmässig zerstört, vorher aber verlassen wurde. Auch dass die Hasenburger hier einst hausten, erhellt sich anhand eines ebenfalls im Sodbrunnen gehobenen steinernen Weihwasserbeckens, auf dem das positiv gemeisselte Wappen Hasenburg noch gut erkennbar ist. – H. S.

KANTON NEUENBURG

MÔTIERS: *Schloss*. Es ist vor geraumer Zeit geschenkweise an den Kanton übergegangen und es soll nun restauriert werden. Vorgängig der Wiederinstandstellung sind archäologische Untersuchungen eingeleitet worden. Der Rundturm im Osten sowie der Bergfried und die Zisterne wurden ausgeräumt. Durch das ganze Burgareal sind Sondierschnitte geplant, welche für die sehr im dunkeln liegende Baugeschichte von eminenter Wichtigkeit sind. – H. S.

KANTON ST. GALLEN

NIEDERBÜREN: *Kirche*. Hier wurden die ineinandergreifenden und übereinanderliegenden Grundrisse von Kirchen des 12./13. des 13./14. und des 17. Jahrhunderts durch Flächengrabung ausfindig gemacht. – Mitt. A. Knöpfli.

KANTON SCHWYZ

MUOTATHAL: *Ahaburg*. Die Fassbind-Chronik berichtet, dass im Muotathal im 12. Jahrhundert zwei Herrenburgen gestanden hatten. Im Frühjahr 1959 wurden auf die Initiative von J. Kessler, Schwyz, mit Unterstützung der Kantonsregierung Sondierungen unternommen. Dabei konnten die Fundamente eines ehemaligen Wohnturmes von 9,5 Meter Seitenlänge freigelegt werden. Die Mauerdicke beträgt 2 Meter. An Funden sind Pfeil- und Lanzenspitzen, Hufeisen, Schlüssel und Teile von Geschirrkeramik hervorzuheben. – H. S.

KANTON SOLOTHURN

BETTLACH: *Burg*. Auf 1000 Meter Höhe über Bettlach befindet sich eine Burgstelle; von der Wehranlage waren noch der Hügel, eine Mauerecke und der Halsgraben sichtbar. Schon vor Jahren hatte eine völlig ungenügende Sondierung stattgefunden. Unter der Leitung von W. Meyer, Basel, wurde im Sommer 1959 eine systematische Sondiergrabung durchgeführt. Die Finanzen stellten der Kanton Solothurn und die Museumsgesellschaft Grenchen bereit. Die Fundamente des Wohnturmes und Teile der Ringmauer und auch Reste von weiteren Stützmauern konnten freigelegt und zum Teil konserviert werden. Keramik und Eisenteile deuten auf eine sehr frühe Anlage hin. Einzelne Funde dürften wohl ins 10. Jahrhundert zu setzen sein. Eine komplette Untersuchung ist vorgesehen. – H. S.

KANTON THURGAU

SCHLATTINGEN: *Kirche*. Dieses Gotteshaus, welches im letzten Jahrhundert unsachgemäss renoviert

worden war, untersuchte der thurgauische Denkmalpfleger A. Knöpfli während der jüngsten Instandstellungsarbeiten besonders vorsichtig, denn seit Jahren behauptete er auf Grund von Hinweisen im sogenannten Liber decimationis von 1275, die ältesten Teile dieser Kirche seien ins 13. Jahrhundert zu datieren. Die Nachforschungen am Objekt selbst haben seinen Behauptungen Recht gegeben.

Die ehemals hochgelegenen kleinen Rundbogenfensterchen, welche den östlichen Teil des Schiffes als den ältesten, romanischen, 10 Meter langen Kern ausweisen, sind bis auf ein einziges Gewände nicht mehr zu sehen. Spätere Fensterausbrüche, vor allem die stichbogigen Öffnungen von 1867, haben ihnen den Garaus gemacht. Auf der Chorsüdseite entdeckte F. Tomaselli, der dem archäologischen Bestand mit Erfolg nachspürte, die Reste eines Rundbogenfensters nach romanischer Art, das aber gegenüber dem an der Schiffsüdwand gefundenen tiefer liegt und schon schlanker geformt ist. Den Durchbruch zur Gotik vollzieht hingegen das gleichzeitig entstandene Sternfenster. Es ist ein Rechteckfenster mit Mittelsprosse, das in einem Spitzbogengeläufe sitzt. Über dem waagrechten Sturz zirkelt sich dem Zwickel ein gotischer Dreipass ein, wogegen die Gewändephasen einen charakteristisch romanischen Nagel- und Kugelbesatz zeigen. Mit der Datierung dieses interessanten Chorsternfensters korrespondieren auch die schwachen Reste von Malerei, welche im Innern zum Teil von der Tünche befreit wurden. Eine Lichtöffnung gotischen Stils wurde auch auf der Südseite abgedeckt, da sie aber in eine später aufgeschichtete Zone greift, und zudem im Innern Malerei zerstörte, dürfen wir die zeitlich erst nach dieser Erhöhung des Schiffes und Chors einfügen. Die alte Giebellinie lässt sich an der Ostmauer des Chors deutlich feststellen; das Dachgefälle war bedeutend geringer und entsprach wiederum romanischer Gepflogenheit. – Mitt. A. Knöpfli.

KANTON WALLIS

NATERS: *Burg der Ritter von Weingarten.* Anlässlich von Bauarbeiten auf dem Junkerbiel in Naters stiess man auf mächtige Fundamentreste. Es handelt sich um die Reste eines Turmes von 11,2×12,2 Meter äusserer Seitenlänge. Die Mauern messen an der Fundamentunterkante 2,25 Meter, auf der Höhe des Erdgeschosses 1,65 Meter Dicke. Es handelt sich dabei um Überbleibsel des Wohnturmes der Herren von Weingarten, eines Geschlechtes, welches bereits im 12. Jahrhundert erwähnt ist. – H. S.

Buchbesprechungen

FRANÇOIS FOSCA: *La Vie, les Voyages et les Œuvres de Jean-Etienne Liotard, Citoyen de Genève, dit le Peintre turc.* La Bibliothèque des Arts, Lausanne-Paris 1956. 208 Seiten, 24 Abbildungen, 4 Farbtafeln.

Nachdem die 1928 erschienene, kleinere Publikation François Foscas über Liotard seit längerer Zeit vergriffen war, hat sich der Verfasser zu einer erweiterten Neuausgabe entschlossen, zumal da in den inzwischen rund 30 verflossenen Jahren zahlreiche, bisher noch unbekannte Werke Liotards in privaten und öffentlichen Sammlungen als solche erkannt worden sind und sich überdies die Kenntnis um das Œuvre des Genfer Meisters durch Ausstellungen im In- und Ausland wesentlich vertieft hat.

Die vorliegende Monographie öffnet weiten Kreisen einen Einblick in Liotards Leben und Wirken. Sie ist in erster Stelle eine Biographie, da die Kapitel, welche Liotard als den Maler, Graveur und Künstler würdigen, einen bescheideneren Platz einnehmen. Wir verdanken dem Verfasser eine ausführliche und sorgfältige Bibliographie sowie eine Übersichtskarte über Liotards sämtliche Reisen, während der Kunsthistoriker vielleicht einen Œuvrekatalog oder ein einfaches Verzeichnis sicherer Werke schmerzlich vermissen mag. Fosca beginnt das Lebensbild des Genfer Künstlers mit der Beschreibung der ersten Aufenthalte in Paris und Italien. In Rom wird dann der junge Liotard durch den Engländer William Ponsonby aufgefordert, ihn auf die griechischen Inseln zu begleiten. So gelangt Liotard über Smyrna nach Konstantinopel, wo er schliesslich fünf Jahre bleibt. In jener Atmosphäre entstehen die herrlichsten Porträts. Auf der Heimreise macht der Künstler vor allem in Wien Station. Am Hofe Maria Theresias erwartet den Porträtisten reiche Arbeit. Anlässlich seines zweiten Pariser Aufenthaltes kommt Liotard zu seinem Übernamen «Peintre turc». Allerorts wurde er besonders freundlich empfangen, da der Orient zu jener Zeit in Paris grosse Mode war. Auch bei seinem Aufenthalt in London ist er ein wahrer Erfolg, erhält zahlreiche Aufträge vornehmer Leute aus der hohen Gesellschaft und fertigt schliesslich ein Dutzend Pastelle mit Porträts der königlichen Familie. Kurz darauf gehört die holländische Aristokratie gleichfalls zu Liotards Auftraggebern. Die letzten drei Jahrzehnte